

„Triumph, wie auch in der Stadt, heute immerdar“. In dem Protokoll zu jener Versammlung heißt es an dieser Stelle: „Die Anwesenden erheben sich von ihren Sitzen, es folgt eine minutenlange feierliche Pause, während welcher Alle die Hände hochhalten, darauf bricht frenetischer Jubel los . . .“

Nicht unabsichtlich erinnern wir heute an dieses Zeit- und Stimmungsbild von 1880. Aber nicht deshalb, um langathmige und unnötige Vergleiche zu ziehen zwischen dem Einst und dem Jetzt. Wie klassend der Gegensatz ist, wie unendlich und unglaublich die Wandlung, die sich seither vollzogen hat, das tritt uns alle Tage sinnfällig vor Augen,

Fortsetzung des Romans „Am Ziel“ von Nataly v. Elchstrahl
Seite 17.

Feuilleton.

Shakespeare.

Wenn man das neueste Buch über Shakespeare, von Leon Kellner*), mit dem letzten, von Georg Brandes, vergleicht, wird man zwei ganz verschiedene Methoden gewahr. Die Biographie macht offenbar jetzt genau die Entwicklung der Novelle durch: von einer persönlichen Darstellung zur scheinbar durchaus sachlichen zu gelangen. Kellner verhält sich zu Brandes genau wie Maupassant zu Bourget. Bourget stellt gern fragwürdige Fälle der weiblichen Natur dar, Maupassant auch, aber Jener als Erklärer, der nicht nur ein Räthsel aufgeben, sondern es lösen will und seine Lösung auf alle Weise zu belegen, begründen und beweisen sucht. Dieser dagegen als Erzähler, der selbst gar nichts zu wollen scheint, ganz hinter seinem Thema verschwindet und uns doch, während wir es frei zu entscheiden glauben, schon durch die ganze Fassung des Falles zu seinen Schlüssen bestimmt. Beide wollen schließlich überreden; wir sollen gezwungen werden, ihre Meinung anzunehmen — die Absicht ist ganz dieselbe. Aber Jener läßt sie uns merken, und so möchten wir uns ihm lieber entziehen, während Dieser durch seine harmlose Miene sogleich unser Vertrauen gewinnt. Jener tritt als Partei auf; Dieser scheint unbefangene. Jener fordert von uns; Dieser scheint uns nur zu fragen, freilich so, daß wir nicht anders antworten können, als er es braucht. Jener steht persönlich ein, Dieser zieht sich hinter seine Sache zurück; wir sind aber immer kritischer

*) Verlag von E. A. Scemann und der Gesellschaft für graphische Druckerei, 1900.

des Fortschritts, man weiß, welchen combinirten Angriffen von Reaction und Radicalismus sie ausgesetzt war, man erinnert sich, wie die erstere den letzteren großhätig, um den Liberalismus tödtlich zu treffen. Immer fester wurde die Umklammerung, in der diese unnatürlich Verbündeten die Metropole des Reiches hielten, und eines der allerletzten Refugien in dieser Stadt war ihr erster Bezirk, aus dem einst die Verfassungschöpfer, die berühmtesten Geister des Parlaments, Männer, deren Namen der Geschichte Oesterreichs angehören, in die Reichsvertretung entsendet wurden. In der vorerwähnten Wählerversammlung hat man die

gegen Personen und mit einer wahren Leidenschaft sachlich geworden. Wir wollen keine Vermuthungen, keine Deutungen, keine Commentare mehr; die soll man nur uns überlassen. Wir wollen Facten, wollen Daten; und dem Darsteller, dem aber gerade sein Commentar wichtig ist, bleibt so nichts übrig, als diesen in Facten, in Daten zu verkleiden und verdecken. Dafür ist das Buch von Kellner ein vortreffliches Beispiel: indem es sich den Anschein gibt, immer nur zu berichten, weiß es insgeheim doch seine Meinungen in uns auszulösen, und dies mit solcher List, daß wir sie am Ende noch für unsere Entdeckungen halten werden.

Aber Kellner stellt nicht bloß anders dar als Brandes, er sieht den Fall, den er behandelt, auch gleich ganz anders an. Nicht bloß ihre Methoden sind verschieden, sondern sie fassen offenbar Leben und Geschick von Menschen ganz verschieden auf. Brandes will zu den Ereignissen die Ursachen suchen, Kellner will den Plan in den Ereignissen zeigen. Brandes fragt: warum?; Kellner fragt: wozu? Brandes will uns beweisen, daß das und das geschehen mußte, weil vorher das und das geschehen war; Kellner will uns lieber fühlen lassen, daß das und das geschehen mußte, damit nachher das und das geschehen konnte. Jener mag wissenschaftlicher sein, dieses sagt der frommen Empfindung der Künstler zu, die es loht, jedes Leben als das Werk eines Planes zu verehren. Goethe hat sich oft zu dem Gefühle bekannt, daß im Verlauf der menschlichen Existenzen überall ein „hohes über uns Wallendes“ sichtbar werde, welches nach manchmal unbegreiflichen, immer nothwendigen Beschlüssen Alles, was wir brauchen, um unsere Bestimmung zu erfüllen, „auf eine harmonische Weise um uns versammle“, und alle Umstände, Zufälle, die uns zu verwirren, zu bedrohen scheinen, zweckmäßig vorbedacht habe. Was wir, Gutes oder vermeintlich Gefährliches, erleben, hätte dann immer denselben Sinn: uns, ohne daß wir es selbst wissen, an die Stelle zu führen, wo wir erst

Die Sühne für China.

Der deutsche Reichstag tritt heute zusammen, und es ist nur allzu begreiflich, daß man seinen diesmaligen Berathungen allerorten mit der lebhaftesten Spannung entgegenfieht, denn die große Frage der nachträglichen Genehmigung der für China bereits verausgabten 152 Millionen steht auf der Tagesordnung; die Gemüther rechts und links sind tief aufgewühlt, und alle Vorankündigungen lassen voraussehen, daß die Opposition den Kampf gegen den neuen Reichskanzler bei diesem Anlaß mit

unsere Kräfte ganz entfallen können, wirken und nützen dürfen und so die reinste Schönheit erreichen. Einer in engen Grenzen, Andere in weiten, Jeder nach seinem inneren Rechte, seiner inneren Pflicht und so Jeder zuletzt gleich würdig, gleich beglückt. Das über einen Menschen Verhängte wäre immer nur als ein Mittel, die Absichten einer unbekannteren Macht auszuführen, er selbst wäre, wie Goethe einmal gesagt hat, „als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung“, diese aber endlich, das Schicksal, als ein Künstler zu betrachten, der in unseren Losen, Freuden oder Leiden, seine Gedanken oder auch nur Stimmungen, ja Launen ausgestalten will. Und so hätten wir, wenn wir ein Leben beschreiben wollen, es als ein Kunstwerk des Schicksals zu behandeln und uns zu fragen: was hat das Schicksal hier zeigen wollen, und ist ihm das gelungen, oder wird es daselbe in einem tauglicheren Stoffe erst noch einmal versuchen müssen? Wir hätten die Intention des Schicksals anzugeben, sein Material zu prüfen, seine Technik zu untersuchen. Der Biograph würde zum Recensenten des Schicksals geworden sein.

Ich muß nun gestehen, daß ich nicht weiß, ob diese Art der Biographie, in Goethe's Gesprächen mit Eckermann höchst lebendig, von Kellner bewußt angestrebt worden ist. Vielleicht lese ich sie in seine Darstellung mehr hinein, wie man wohl eine Ansicht, die einem geläufig ist, überall bestätigt zu finden glaubt. Ich kann nur sagen, daß es mich in seiner Erzählung wieder tief betroffen hat, wie wunderbar das Leben Shakespeares durchaus von einem Plan beherrscht, durch hohe Weisheit gelenkt, ja geradezu wie vorausbestimmt erscheint. Die meisten Existenzen sind ja so bewirkt, daß es uns schwer wird, irgend einen Sinn darin zu vermuthen; alle Ansätze reifen gleich ab, die Spur ist, kaum aufgefunden, schon wieder ausgelöscht. Sie muthen uns wie verzagte Entwürfe, die unfertig liegen geblieben sind, wie bloße Schrauben an, die den Einfall, den sie aufbewahren sollen, kaum mehr erlauben lassen. Sie

Süßen, daß die ihr angedrohten Mißlichkeiten im Verhältniß zu anderen Mächten doch nicht allzu riesenhaft sein müssen, wenn die Gesandten ihrer Aller an erster und oberster Stelle bindend und unerschütterlich für eine volle und ganze Sühne zu Gunsten Deutschlands eingetreten sind.

Die Vereinbarungen der Gesandten haben nun noch freilich die Instanz der verschiedenen Cabinette zu durchlaufen, aber hoffentlich werden die Diplomaten daheim nicht verderben, was von denen draußen im

Jedem großen Mann könnte man eine Geschichte der Vorkämpfer schreiben, in welchen sich das Schicksal gleichsam erst auf ihn vorbereitet hat (und ebenso auch einen Anhang der Nachdrücke und Abgüsse, in welchen sich seine Form dann nach und nach wieder erschöpft und verwischt). Kaum zwanzig Existenzen werden wir nennen können, die niemals von ihrer Linie abgewichen, die gerade bis zum Ende vorgebrungen sind, und unter ihnen ist keine reiner angelegt, sicherer ausgeführt gewesen als die ruhige und stille, durch kein Abenteuer gestörte, fast wie eine Legende erbauete des Shakespeare. Man könnte beinahe glauben, hier hätte die Natur, wie oft Taschenspieler zum Schluß thun, einmal ihre Geheimnisse verrathen und die Karten aufdecken wollen, um uns zu zeigen, wie wenig eigentlich dazu gehört, wenn nur erst der Moment gekommen ist, dem Zeitalter seinen großen Mann zu geben. Alles wartet schon auf ihn, er ist wie ein Wort, das der Zeit auf der Zunge liegt; sie schüttelt sich nur, da springt es heraus. Nichts scheint der Natur leichter zu werden als das Wunder, das ein großer Mensch ist.

Eine gute Familie, in der durch viele Geschlechter emsig gesammelt und gespart worden ist, dann ein Krach, und um ihre Ehre herzustellen muß der Sohn in die Fremde hinaus — damit haben wir das Talent Shakespeare's beisammen. Es muß seit Jahren schon in der Familie abgelesen sein, als ein mühsam Stück um Stück erworbener, geheimnißvoll vermehrter, im Stillen gehüteter Vorrath an Bildung und Kraft. Jetzt aber, von der Noth bedroht, rafft es der Jüngling auf. Nur weiß er nun selbst noch nicht, was er daran hat: er kennt sich noch nicht, er muß sich erst einmal erblicken, gleichsam wie in einem Spiegel. Dieser Spiegel ist die fremde Welt. Völker sehen wir immer erst, wenn sie auf andere stoßen, ihr eigenes Wesen so gewahren, daß sie es ausdrücken können; in den großen Kriegen, aus den Berührungen mit Feinden, entstehen die ersten Kulturen. Ebenso braucht der Einzelne einen Contrast, an welchem er sich, gereizt, erst auf sich selbst bekennt: Shakespeare kommt an den Hof. Und schon ist Alles erfüllt:

mit dem Tode bestrafen.

Die chinesische Regierung soll weiters zwei Jahre lang in allen Unterpräfecturen eine kaiserliche Verordnung anschlagen, welche erstens die Mitgliedschaft an der Boyersecte mit dem Tode bedroht, zweitens die über die Schuldigen verhängten Strafen publicirt, drittens die Vicekönige sowie die Provinzial- und Localbeamten für die Ordnung in ihren Bezirken verantwortlich macht

er wickelt nun einfach seine Fülle ab. Das Schicksal braucht sich nicht mehr um ihn zu bemühen. Die Uhr geht.

Und plötzlich bleibt die Uhr stehen. Noch nicht fünfzig Jahre alt, verstimmt Shakespeare und kehrt nach Stratford heim, um behaglich zu leben, wie Einer, der ausgelebt und sein Geschäft erledigt hat. Was ist da geschahen?, pflegt man zu fragen, und sucht hin und her, was ihn wohl eigentlich so betroffen, erbittert oder enttäuscht haben mag. Muß es denn aber Erbitterung und Enttäuschung gewesen sein? Können wir uns nicht einen Mann denken, der den Sinn seines Lebens so versteht, daß er von selbst seine Entlassung verlangt, wenn seine Aufgabe erfüllt ist, ohne thöricht zu warten, bis ihn das Schicksal erst gewalttham entferne? Es ist wieder Goethe, der einmal zu Eckermann sehr merkwürdig über die Anstrengungen gesprochen hat, die bei manchen Männern das Schicksal machen muß, um sie, wenn ihre Rolle ausgespielt ist, loszuwerden und fortzuschaffen. „Ueberhaupt," sagt er, „werden Sie finden, daß im mittleren Leben eines Menschen häufig eine Wendung eintritt, und daß, wie ihn in seiner Jugend Alles begünstigte und Alles ihm glückte, nun mit einem Male Alles ganz anders wird und ein Unfall und ein Mißgeschick sich auf das andere häuft. Wissen Sie aber, wie ich es mir denke? Der Mensch muß wieder ruiniert werden! Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöthen und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas Anderem. Da aber hienieden Alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen Anderen. Alle hatten ihre Mission auf das vollkommenste erfüllt, und es war wohl Zeit, daß sie gingen, damit auch anderen Leuten in dieser auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu thun übrig bliebe." Es ist vielleicht das Höchste, was ein großer Mensch sich abringen kann: zu erkennen, wie Shakespeare, wann seine Mission vollendet ist, und abzutreten, bevor er noch „wieder ruiniert" werden muß.

Lermann Bah.

die fremden Gesandten in Peking ge-
Ganzen für befriedigend und bezeichnet es als
wesentliches Erforderniß, daß die Proclamationen,
betreffend die Unterdrückung der Boyer-
fecte so abgefaßt werden, daß sie die Bevölkerung
von der Nutzlosigkeit eines weiteren Widerstandes
gegen den Zug der Civilisation überzeugen. In den
Proclamationen müßten die Namen und
die Vergehen aller enthaupiteten, de-
gradirten oder sonstwie bestrafte
Prinzen, Mandarinen und Beamten aufgeführt
sein. Ferner müßten die Proclamationen vom Kaiser
unterzeichnet, vorher aber den fremden Gesandten zur
Genehmigung vorgelegt werden. Auch müßten die
Mächte das Recht haben, den öffentlichen
Anschlag der Bekanntmachung zu
überwachen. Das Waffeneinfuhrver-
bot hält der „Globe" für nutzlos, da China
selbst Waffen herstellen könne. Was den
erwarteten Widerstand der Kaiserin-
Witve gegen die Gräulichkeiten

Prinzen und Beamten und gegen die
Proclamation anlangt, so macht das Blatt
den Vorschlag, die Mächte sollten die
Kaiserin-Witve durch Hunger zur
Unterwerfung zwingen, indem sie die
Einnahmen aus den Seerzöllen, welche in die
kaiserliche Schatzkammer fließen, beschränken. Das
letzte Ziel der Mächte müsse sein, China in eine
solche Lage zu versetzen, daß es seine Ge-
schicke selbst bestimmen könne, um es zu
überzeugen, daß die Mächte keine weitergehenden
Beweggründe haben. Deshalb bedauert der „Globe"
das Vorgehen Rußlands am Amur und die ge-
meldeten Grausamkeiten der Russen in der Mand-
schurei und empfiehlt, Europa möge zu einer Ver-
ständigung kommen, um die russischen Ueber-
griffe zurückzuweisen.

Die „St. James Gazette" begrüßt die
an der Stadt Paotingfu vollzogene Bestrafung
und die Enthauptung der chinesischen
Beamten und sagt: Der Appell Li-Hung-
Tschang's werde die Amerikaner nicht merklich be-
einflussen; aber obgleich das Blatt die Be-
dingungen der Gesandten als
„ausgezeichnet" ansieht, glaubt es
doch nicht, daß dieselben mit Ausnahme
jener betreffend die Errichtung eines Denkmals
für den ermordeten Gesandten Freiherrn

Da
tenb
ten
vo
Ch

Br
10
thei
von
wur
ge
Sal
gr
Nie
in
sta
an

der
17.
mol
We
die
füh
Me
tag
„D
sch
ley
Cir
pol
in
and
lich
ber
pol
Be
den
red
pur
ley
die